

Predigt vom 16.10.2015: Mt 5, 38-48 nach Gute Nachricht

Liebe Gemeinde,

„Bin ich Jesus?“ sagte einmal ein Konfirmand zu mir, als ich eben diesen Satz von der rechten und linken Wange zur Sprache brachte. Was er meinte, ist klar: Das geht gar nicht! Gerade Jugendliche in schwacher Position erleben oft und schmerzhaft genug, was es heißt, in der Hackordnung ziemlich weit unten zu stehen. Sich dann aber selber noch weiter zu demütigen, das wäre schier übermenschlich. Nicht nur für Jugendliche – nein, wir sind nicht Jesus, und alles in uns geht auf Abwehr, wenn wir seine erschreckend radikalen Aufforderungen hören.

„Auge um Auge, Zahn um Zahn“ – ja, da können wir mitreden: wie du mir, so ich dir. Das scheint gerecht - auch wenn unsere Rechtsprechung heutzutage natürlich nicht mehr das gegnerische Auge oder den Zahn fordert, sondern Schmerzensgeld für die Betroffenen.

Eigentlich eine gute Regelung, die damals zu alttestamentarischen Zeiten, als sie entstand, eine mögliche Ausuferung der Gewalt eindämmte: Nicht mehr als mir zugefügt wurde, aber eben auch nicht weniger. Sicher hat diese Regel manchen schlimmeren Schaden verhindert, aber besser hat sie die Welt nicht gemacht. Denn über allem guten Recht stand meist doch letztendlich das Recht des Stärkeren – und wenn es noch so offensichtlich Unrecht war.

So auch zu Zeiten Jesu - einer von der römischen Besatzung gezeichnete Zeit mit Willkür, Kollaboration und Korruption. Gegenwehr des einfachen Bürgers endete oft genug in noch mehr Elend, im Kerker oder gar im Tod.

Aber Jesu Aufforderung auf Gegenwehr zu verzichten, ist alles andere als Resignation, ist keinesfalls ein: „Es hat ja doch keinen Zweck, also nimm es hin.“

„Auge um Auge, Zahn um Zahn“ funktioniert nicht, wenn das böse Gegenüber die Macht hat, nicht mitzuspielen. Was aber Jesus vorgibt, braucht kein Mitspielen des Gegenübers, es hängt ganz allein am an sich machtlosen Betroffenen, dessen einzige Option – außer dem Hinnehmen - eine Überspitzung ist und damit eine Handlungsfähigkeit.

Die Beispiele, die Jesus bringt, kennen seine Zuhörer, meist einfache Leute, gut zum Teil aus eigener Erfahrung: Der Schlag auf die rechte Wange geht nur mit dem Handrücken, d. h. es geht nicht um einen Angriff, sondern um eine Demütigung, eine Herabwürdigung der Person, die sagt: „Du bist nichts wert! Und ich habe die Macht.“

Die Pfändung des wohlbekannten letzten Hemdes war das Äußerste, das einem Schuldner angetan werden konnte - und unverdient in eine Schuldensituation kamen in der korrupten Gesellschaft damals sehr viele. Der Mantel, ein Überwurf, der den Obdachlosen nachts auch als Decke diente, war als einziges Gut noch geschützt. Den zu nehmen galt als unmenschlich.

Die erzwungene Meile schließlich war Besatzungsrecht mit dem jeder Römer jeden Juden beliebig zwingen konnte, sein Gepäck zu tragen und ihm als lebendiger Schutzschild zu dienen.

Drei Unrechtsbeispiele, die das Unrecht durch Überspitzung enttarnten und aus Opfern Handelnde machen. Ob Täter daraufhin innehalten oder gar umdenken, ist aber nicht ausgesprochenes Ziel von Jesus Aufforderung. Es mag sein, es mag auch nicht sein.

Es geht Jesus nicht in erster Linie um Entlarvung sondern um eine andere Lebenshaltung, die deeskaliert - und die, je mehr Menschen sie einnehmen, ein völlig neues Miteinander schafft.

Nicht sofort, nicht automatisch, nicht ohne Rückschläge, Enttäuschungen, Ausgenutztwerden. Aber es ist der einzig mögliche Gegenentwurf in Gottes Sinn.

„Liebet eure Feinde“ – soweit ich weiß, ist der christliche Glaube der einzige, der so eine Aufforderung enthält, ja, der gar daran misst, ob wir uns als Gotteskinder erweisen. Wie aber liebt man einen Feind? Sicher nicht indem man sein verkehrtes oder gar unrechtes Handeln gut heißt - wenn es denn in seinen Augen überhaupt nicht verkehrt und unrecht ist. Aber doch so, dass ich den Menschen hinter dem mir verkehrt und unrecht erscheinenden Handeln sehe - den Menschen, der wie ich auch, leben will- der, wie ich auch, wertgeschätzt werden will - der, wie ich auch, Glück und Zufriedenheit erfahren will - der, wie ich auch, Gottes Kind ist - und, wie ich auch, die Chance hat, sich als solches zu erweisen.

Den Feind zu lieben, den Menschen hinter meinem Feindbild zu sehen und für diesen Menschen das im Sinne Gottes Bestmögliche zu erhoffen, das ist fürwahr nicht leicht. „Es ist der Weg der Starken“, sagte Martin Luther King, der diesen Weg genauso wie Mahatma Gandhi und viele Namenlose gegangen sind. Feindesliebe ist nichts für Feiglinge, Gewaltverzicht ist keine Methode für Angsthhasen. Ein Happy-End auf kurzer Sicht ist nicht versprochen.

Aber wenn wir wirklich Jesus nachfolgen, kommen wir nicht darum herum, es in aller Unvollkommenheit zu versuchen. Er hat es vorgemacht: Er hat immer zwischen Sündern und Sünde unterschieden, er hat jedem zugetraut, einen neuen besseren Weg einzuschlagen, er ist mit vorlaufender Liebe auf alle Menschen zugegangen und hat selbst am Kreuz noch für die gebetet, deren Hass ihn dorthin gebracht hat.

Nein, ich bin nicht Jesus, Sie auch nicht. Aber Jesus traut uns etwas zu - jedem nach seinen Kräften - nichts Übermenschliches, sondern etwas ganz Menschliches. Das kann schon eine veränderte Grundhaltung sein: Dass ich hinter dem obercoolen Mobber den verunsicherten Menschen erkenne, dessen Selbstbewusstsein so klein ist, dass er es braucht, andere runterzumachen. Dass ich hinter dem biestigen Nachbarn den einsamen Menschen sehe, den Lebensenttäuschungen bitter gemacht haben. Dass ich hinter dem Hassplakate schwingenden Pegida-Anhänger den orientierungslosen Menschen erahne, den Angst und Egoismus blind gemacht haben – und, und, und.

Das heißt nicht, dass ich alles toleriere – ganz im Gegenteil! Aber ich lasse mich nicht hineinziehen in die „wie du mir, so ich dir“-Spirale. Ich setze meine Nächstenliebe dagegen - d. h. eine Form der Reaktion, die – vielleicht, nicht garantiert – deeskaliert, neue Sicht ermöglicht, Umdenken einleitet. Manchmal gebe ich einfach nach, verzichte auf mein vermeintlich gutes Recht.

Als inzwischen verzogene Nachbarn vor Jahren meinten, ein Baum in unserem Garten störe ihren Sportsenderempfang, gaben wir ihnen – obwohl es nicht unsere Pflicht war –freie Hand zum Abholzen. Schweren Herzens - der Baum war schon über 15 Jahre alt und uns ein lieber Sicht- und Windschutz. Und wir waren ziemlich sicher, dass er auch nicht der Grund des schlechten Fernsehempfangs war. Der Baum fiel, der Empfang wurde nicht besser, aber die friedliche Nachbarschaft war gerettet. Nicht immer ist das gute Recht der beste Weg, sondern das auf lange Sicht gute oder gebesserte Miteinander.

Und auch wenn wir eben nicht Jesus sind – zu solch kleinen Schritten in diese neue ungewohnte Richtung, sind wir alle fähig – zumal er uns dabei begleitet und dazu Kraft gibt. Wie könnte sich die Welt erst verändern, wenn dies auch im Großen möglich wäre!

Amen